

dabei ist nicht nur, dass Hillel hier meint, »was dir verhasst ist, das tue dem Nächsten nicht« (Schabb. 31a). Wesentlicher dabei ist der Nachsatz: »Geh und lerne (die Tora)«. Damit zeigt Hillel, dass das Ziel der Tora nicht nur in ihrer Moralität liegt, sondern die Tora, ihr Studium, führt den Menschen zum Gotte der Offenbarung, der schliesslich noch weiteres vom Menschen fordert als jene »Goldene Regel«. Im übrigen gab es im Judentum kaum die Hauptregel, sondern man sann über Wesentliches nach, wobei verschiedene Auffassungen zutage traten: R. Aqiba betrachtete das Liebesgebot als wichtig, Ben Azzai meint jedoch, die Ebenbildlichkeit des Menschen, dass Gott ihn in seinem Bilde schuf, sei grundlegender, denn erst daraus folge das meiste, sie sei umfassender. Nissen kommt zu dem Ergebnis, dass erst in ihrer Summe, nicht in Paaren oder in Auswahl sich Gottes Willen offenbare.

In einem letzten Kapitel behandelt der Verf. Philo als Repräsentanten des hellenistischen Judentums.

Mit diesem Buche hat A. Nissen seinen Lesern eine vorzügliche Materialsammlung geboten, er hat darüber hinaus das Dialektische rabbinischen Denkens aufgewiesen, die negative, oberflächliche, vorurteilsbehaftete Sicht der Dinge bei Schürer, seinen Vorgängern sowie seinen Abschreibern demaskiert und schliesslich versucht, das reiche Material sachkundig zu ordnen und zu verarbeiten. Texte werden vorgeführt und erklärt, so dass der Leser sich ein eigenes Urteil bilden kann. Bis auf den unwissenschaftlichen Begriff »Spätjudentum«, den auch A. Nissen noch gelegentlich verwendet, liegt hier eine wertvolle Studie vor, die von der seriösen Einarbeitung in schwierige Quellen zeugt, und damit hat sich auch eine neue Generation junger deutscher Forscher vorgestellt, die kritisch sich von den »Spätjudentümlern« absetzt.¹

E. L. Ehrlich

¹ Der letzte Satz auf S. 416 ist freilich derart verhüllend und »mysteriös«, dass der Verf. wohl gut daran getan hätte, diese Bemerkung entweder zu unterlassen oder ausführlich auf dieses Thema einzugehen.

JAKOB J. PETUCHOWSKI: Understanding Jewish Prayer. New York 1972. Ktav Publ. House. 175 Seiten.

Dieses Buch stellt eine Anthologie dar; es finden sich darin sieben Aufsätze, die bereits vorher anderwärts erschienen sind. An die Spitze des Buches hat der Herausgeber jedoch einen eigenen, bisher ungedruckten Essay gestellt, der allein schon die Anschaffung dieses Buches lohnen würde: »Dynamics and Doctrine«. In dieser Studie von 63 Seiten werden die Grundlagen jüdischer Einstellung zum Gebet aufgezeigt. Petuchowski verweist auf die Spannung, die zwischen dem festgesetzten und dem spontanen Gebet liegt, wobei der Begriff des Spontanen mit hebräisch kavvanah wiedergegeben wird, wobei kavvanah im Laufe der Jahrhunderte eine Fülle von Bedeutungsnuancen erhalten hat: von der Meditation bis zur totalen Hingabe an Gott. Andererseits: Was heute als festgesetztes Gebet gilt, war einmal kavvanah; schliesslich müssen auch heute die festgelegten Gebete nicht notwendigerweise eine gefrorene Stimmung erzeugen, sondern Menschen können auch heute noch in sie hineinhören und dann die Stimme der jüdischen Tradition vernehmen, eine lebendige Stimme. A. Heschel hat diese Gebetsmüdigkeit so umschrieben: »Ich bin nicht immer in der Stimmung zu beten. Ich habe durchaus nicht immer die Vision und die Kraft, ein Wort in Gottes Gegenwart zu sagen. Aber gerade wenn ich schwach bin,

ist es das Gebet, das mir die Kraft gibt; wenn meine Vision matt ist, gibt mir die Pflicht Einsicht.« Und in anderem Zusammenhang zitiert Petuchowski Romano Guardini, der einmal schrieb: »Jeder, der seine Beziehung zu Gott ernst nimmt, sieht bald, dass Gebet nicht nur Ausdruck des inneren Lebens ist, das für sich allein herrscht, sondern auch ein im Glauben und Gehorsam auszuübender Dienst.« Diese Feststellung kann auch von einem Juden als richtig bejaht werden. In einem andern Abschnitt weist Petuchowski darauf hin, dass bereits die Mishna (Sota VII, 1) ausdrücklich erlaubt, dass das Schema, die Schemone Esre und das Tischgebet in jeder Sprache gebetet werden können. Der Schulchan Aruch, die autoritative Kodifizierung jüdischen Gesetzes aus dem 16. Jahrhundert, erlaubt das Beten in beliebiger Sprache (Orach Chajjim 101, 4). Interessant an diesem Problem ist jedoch die Tatsache, dass die Juden von der Erlaubnis keinen Gebrauch machten, in der Landessprache zu beten, bis die jüdische Reformbewegung im 19. Jahrhundert dieses Problem in Angriff nahm. Andererseits hatte der Schulchan Aruch ausdrücklich aramäische Gebete verboten, gleichwohl findet sich im jüdischen Gebetbuch das aramäische Kaddisch!

Durch das Festhalten an der hebräischen Sprache im Gottesdienst wurde wenigstens eine minimale Einheit des jüdischen Volkes erreicht, und die weithin in die Diaspora verstreuten jüdischen Menschen konnten überall, wohin das Schicksal sie verschlagen hat, einen Rest geistiger Heimat finden. Dazu kommt, dass Übersetzungen den Geist eines Textes verwandeln.

Ausser dieser vorzüglichen Studie finden sich in diesem Bande die Aufsätze von A. J. Heschel über »Gebet«, von S. S. Schwarzschild über Sprache und Schweigen vor Gott, von Ernst Simon über die Bedeutung des Gebets, von G. J. Blidstein: Die Grenzen des Gebets, von D. Weinberg: Die Kraft des Gebets, von E. Berkovits: Vom Tempel zur Synagoge und zurück, von M. Himmelfarb: In die »Schul« gehen. Es gibt bekanntlich in der derzeitigen christlichen Theologie ein schon einige Zeit »modernes« Modewort: Meditation. Bücher über Meditation haben auch derzeit noch ihren Markt. Wie wäre es einmal, wenn man über den Zaun des christlichen Gettos blickte und in diesem Buch etwas über jüdische Meditation und jüdisches Beten erführe und schliesslich bei der Lektüre sogar noch entdeckte, dass es ein schönes, ein besinnliches Buch ist, welches Menschen geistig bereichern kann? Wird man das leichtthin von vielen Büchern heute sagen können? Schade, dass derartige Bücher im deutschen Sprachkreis unbekannt bleiben. Warum wohl?

Ernst Ludwig Ehrlich

PAUL-WERNER SCHEELE: Halleluja – Amen. Gebete Israels aus drei Jahrtausenden. Paderborn 1974. Verlag Bonifacius-Druckerei. 219 Seiten.

Dankenswerterweise hat der Verfasser die neue Schriftenreihe, die das Johann-Adam-Möhler-Institut neben seine wissenschaftlichen Publikationen stellt, mit Gebeten Israels aus drei Jahrtausenden eröffnet. Leider musste der Verfasser auf die kritische Durchsicht der Primärquellen verzichten (Anm. d. Red. d. FR).

Einen zweifachen Eindruck macht dieses Büchlein des Dompropsts von Paderborn auf den jüdischen Leser – für den es allerdings nicht in erster Linie bestimmt ist. Hier ist eine Sammlung jüdischer Gebete aus drei Jahrtausenden, von der Bibel und den Apokryphen, über die Schriftrollen vom Toten Meer, den Talmud, die mittelalterlichen hebräischen Dichter Spaniens und Deutsch-